

schlossenen fünfbandigen „Wörterbuch der litauischen Schriftsprache, Litauisch-Deutsch“ von Max Niedermann, Alfred Senn, Franz Brender und Anton Salys (= NSBS), dessen ersten Band (Heidelberg 1932) Kurschat für sein Lexikon bereits exzerpiert hat, und dem im Erscheinen begriffenen „Lietuvių kalbos žodynas“ [Wörterbuch der litauischen Sprache] (= LKZ) gegenüber. Man muß daher die Frage stellen, wie es sich im Vergleich zu diesen Lexika ausnimmt.

Gegenüber NSBS ist Kurschat in der Zielsetzung verschieden: Kurschat will möglichst reichlich dokumentieren, während NSBS den „richtigen“ Sprachgebrauch verzeichnet. Soweit veraltetes Sprachgut bei NSBS aufgenommen ist, wird es gekennzeichnet; Belegangaben fehlen. Kurschat dagegen gibt seine Quellen an, daher wird man sein Werk für historische Untersuchungen besser heranziehen können. Freilich sind seine Angaben nicht vollständig, wie Stichproben zeigen. Es fehlt etwa *apmazgojimas* „Abwaschung“, das Mosvid 103 als *apmazgoghimu* (Z. 9) und *apmasgoghima* (Z. 18) vorkommt. Ähnlich sucht man unter *graudinimas* vergeblich nach der Bedeutung „Ermahnung“, die für den Randeintrag *Graudinimas Kumumpi* „Ermahnung an die Gevattern“ auf S. 106 der Mosvidausgabe von Gerullis anzusetzen ist. In dieser Hinsicht kann sich der „Kurschat“, das Werk eines Einzelnen, keineswegs messen mit dem jetzt in Litauen erscheinenden Gemeinschaftswerk LKZ, das unendlich mehr Material bietet.

Als Nachteil empfinde ich, daß die Zugehörigkeit zu den Betonungsklassen bei Substantiven und Adjektiven nicht in der üblichen Art bezeichnet ist. Als Folge davon muß Kurschat umständlich etwa „*algà*, -õs, Akk. *algà*“ (S. 27) anführen, obwohl „*algà* 4“ die gleiche Information wesentlich knapper geboten hätte.

Da das Manuskript unverändert zum Druck gebracht wurde, blieben auch Ansätze stehen, die heute ernsthaft bezweifelt werden müssen. So dürfte es Hofmann nicht leicht gefallen sein, das Lemma *ginčià* (S. 595), das auf einen Eintrag in Schleichers „Handbuch der litauischen Sprache“ zurückgeht, zu übernehmen, da er selbst nachgewiesen hat¹, daß dieser Ansatz aller Wahrscheinlichkeit nach nicht haltbar ist. Um dem Werk die Einheitlichkeit zu wahren, sind solche vom heutigen Standpunkt notwendigen Verbesserungen unterblieben.

Daß der „Kurschat“ (trotz dieser paar Bedenken) einen Meilenstein in der baltischen Philologie darstellt, steht außer Zweifel. Möge seine Veröffentlichung bald zum Abschluß kommen.

Freiburg i. Br.

Alfred Bammesberger

1) In: Zs. für vergleichende Sprachforschung 81 (1967), S. 133.

Jürgen Prinz: Die Slavisierung baltischer und die Baltisierung slavischer Ortsnamen im Gebiet des ehemaligen Gouvernements Suwałki. Versuch der Entwicklung einer Theorie der Umsetzung von Ortsnamen am praktischen Beispiel. (Veröff. der Abt. für slavische Sprachen und Literaturen des Osteuropa-Instituts — Slavisches Seminar — an der Freien Universität Berlin, Bd 34.) Verlag Otto Harrassowitz. Wiesbaden 1968. 320 S., 1 Klappkarte i. Anh.

Die Untersuchung gilt dem gesamten Namenmaterial eines Gebietes mit gleichzeitig erhaltenen baltischen und slawischen Namensformen, das über die heutige baltisch-slawische Sprachgrenze hinausreicht. Das Material stammt aus Ortsverzeichnissen des ehem. Gouvernements Suwalki, namentlich seines noch nicht slawisierten Teils. Während im Norden und in der Mitte des Gouvernements kein Bild über die Stammes- und Dialektverhältnisse im 13. und 14. Jh. zu gewinnen ist, saßen im Süden zunächst die (westbaltischen) Jatwinger, in deren später zur Einöde gewordenes Gebiet (ostbaltische) Litauer eindringen, und zwar solche des dzükischen Dialekts des Aukštaitischen.

Natürlich gibt es in einem solchen Gebiet mehrdeutige Namen. Aber das Nebeneinander von Substrat- und Superstratsprache bis in die nahe Vergangenheit hinein ermöglicht die Aufstellung von Regeln und Gesetzmäßigkeiten für die einzelne Siedlung, so daß oft eine Entscheidung getroffen werden kann, ob der Ortsname zunächst baltisch oder slawisch war. Die Schwierigkeiten werden S. 5 hervorgehoben: „Man muß sich vor Augen halten, daß das heutige Litauen ein trotz aller Gemeinsamkeiten dialektisch und sprachgeschichtlich durchaus inhomogenes Gebiet darstellt, dessen Dialekt- und Sprachgrenzen noch in historischer Zeit erheblichen Wandlungen unterlagen. Auch der slawische Einfluß ist durch das Aufeinanderfolgen bzw. das Nebeneinander von westrussisch-kirchenslawischem, weißrussischem, polnischem und großrussischem Einfluß durchaus heterogen. Dieser Umstand muß sich an den Toponymen als besonders stark lokal gebundenen sprachlichen Erscheinungen besonders deutlich bemerkbar machen.“

Die Arbeit ist nach abstrakten Umsetzungsvorgängen gegliedert und nach konkreten Umsetzungstypen unterteilt (S. 7). Nach allgemeinen Angaben mit Quellen- und Abkürzungsverzeichnis wird zunächst die Übersetzung, sodann die Deutung von Ortsnamen behandelt. Übersetzung ist z. B. lit. *Plikakalnis*: poln. *Łysa Góra* (Bedeutung „Kahlenberg“); am häufigsten werden Adjektive wie groß, klein, Ober-, Unter- übersetzt. Deutung besteht in dem Bestreben, eine fremde Namensform nicht nur dem Lautsystem, sondern auch dem Wortschatz der übernehmenden Sprache anzupassen. So wird der lit. Ortsname *Molinė* als poln. *Malina* übernommen, obwohl jenes zu lit. *molinis* „lehmig“, dieses zu poln. *malina* „Himbeere“ gehört. Für diese Erscheinung wird der Begriff Volksetymologie als zu eng abgelehnt (S. 42). Klarere Ergebnisse der Zuweisung der Ortsnamen zu einer bestimmten Sprache ermöglichen die substantivischen Bestandteile mehrgliedriger Ortsnamen. Das Slawische zeigt eine ausgesprochene Vorliebe für die syntaktische Aneinanderreihung der Namenselemente (poln. *Nowy Dwór* „Neuhof“), das Litauische verschmilzt zum Kompositum *Naujadvaris* bzw. *Naudvaris* mit der bekannten Ersetzung des harten Stammauslauts durch einen Jot-Stamm.

In den Kapiteln VI bis XI werden systematisch — jeweils für das Litauische und das Slawische getrennt — Suffixe, Präfixe, Endungen, Vokalismus, Konsonantismus und die rein lautliche Anpassung untersucht. Hier wird das Material in seiner ganzen Fülle ausgebreitet und gedeutet, wo es notwendig ist, mit Wiederholungen und Rückverweisungen — geradezu ein Musterbeispiel an Akribie, das hoffentlich weitere Arbeiten auf Nachbargebieten anregt.

Im Schlußkapitel werden die Ergebnisse zusammengefaßt, wobei besonderer

Nachdruck auf die Verwertbarkeit des Namenmaterials für die Erforschung der Geschichte der sprachlichen Entwicklung des untersuchten Gebiets und für die Erforschung des baltischen Substrats allgemein gelegt wird. Der Variationsreichtum der Namen, der deshalb so bedeutsam ist, weil er lokal fixiert werden kann, und dem erst die jüngste Vergangenheit durch Verkehr, Verwaltung usw. ein Ende bereitet hat, ist für die Sprachgeschichte wichtig. In ihm sind vielfach Spuren alten dialektischen Erbes aus der Zeit der baltischen Wanderungen festzustellen, wie sie schon vor 45 Jahren Kazimieras Būga in der Streitberg-Festgabe skizziert hatte.

Prinz, der als Lehrbeauftragter am Osteuropa-Institut der Freien Universität Berlin besonders über Siedlungsnamen vorträgt, hat uns ein ausgezeichnetes Werk geschenkt. Daß die Ortsnamen ohne Akzent- und Intonationsbezeichnungen geboten werden, ist bedauerlich. Aber die älteren Quellen geben sie nicht an, und ob die heutige schriftsprachliche Intonation immer „richtig“ ist, mag zweifelhaft sein. Also muß man, beim Stande unseres Wissens, darauf verzichten. Die den Namen zugrundeliegenden Vokabeln (Substantive und Adjektive) hätten allerdings akzentuiert werden sollen.

Für den, der in die litauische Dialektologie nicht eingearbeitet ist, wäre es von Nutzen gewesen, wenn eine Erklärung der Termini dzūkisch, kapsisch, zanavykisch (besser mit *z-* zu schreiben statt mit *s-*), velionisch usw. und eine Lokalisierung dieser Mundarten gegeben worden wäre. Dzūkisch wird im südlichen und östlichen Randgebiet zum Weißrussischen hin gesprochen; die drei anderen Dialekte sind alle westaukštaitisch (west-hochlitauisch): kapsisch bei Kybartai, Vilkaviškis usw., weil die Leute *kap* („wie“) statt *kaip* sagen, zanavykisch nördlich des Fließchens Nova bei Griškabūdis, velionisch ist die Mundart von Veliuonà, die auch in Lasdehnen in Ostpreußen gesprochen wurde. Es ist zu bedauern, daß P. in seinem 1968 erschienenen Werk nicht die 1966 erschienene „Litauische Grammatik“ von Alfred Senn (Handbuch der litauischen Sprache, Band I) in sein reichhaltiges Literaturverzeichnis aufgenommen hat. Hier ist auf S. 44 ff. eine vorzügliche gedrängte Übersicht der litauischen Dialekte zu finden, die auf den Arbeiten von Antanas Salyš (1933 und 1946) beruht, die bei P. angeführt sind. Zu den „Rotinkai“ (S. 184), also den Litauern, die inlautendes *á* als offenes *o* aussprechen, wäre auf die ebenfalls 1966 (in Wilna) erschienene „Lietuvių Dialektologija“ von Zigmās Zinkevičius (§ 45 f. und Karte 6) zu verweisen gewesen. Diese Bemerkungen sollen den Wert des Werkes keineswegs herabsetzen, nur dem Benutzer einige hinweisende Hilfen geben.

Kiel

Erich Hofmann

Jonas Grinius: Vincas Mykolaitis-Putinas als Dichter. Zu seinem 70. Geburtstag. (Commentationes Balticae, Bd X/XI, 4.) Baltisches Forschungsinstitut. Bonn 1964. 82 S.

Jonas Grinius, selbst ein aus der Gegend von Schaulen (Šiauliai) stammender anerkannter litauischer Schriftsteller und Literaturkritiker, hatte schon im 18. Band der in Boston, Mass., USA, erscheinenden „Lietuvių Ensiklopedija“ Leben und Werk von Vincas Mykolaitis dargestellt. 1964 folgte nun die Würdigung in deutscher Sprache.